Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 19

Artikel: Das Dorferlebnis des Soldaten
Autor: Schulthess, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671469

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erdengarten. Als es aber Abend war und sie bei ihm in seinem großen Hause saß, beide noch beglückt und froh des schönen Tages, der hinter ihnen lag, und der Mond in breitem Silberstrom sein Licht in das dunkle Zimmer warf, kam die Mutter, um ihr Herz zurückzuholen. Denn die Zeit war um. „Mutter", bat der Sohn, „laß mir das Herz. Nie habe ich gewußt, was es heißt, ein Herz haben." Aber die Mutter schüttelte nur traurig den Kopf: „Ich darf es nicht, mein Kind, wollte ich es auch tausendmal tun." Und schon streckte sie ihre Hand aus. Da sprang das Mädchen auf: „So will ich ihm mein Herz geben, Mutter, damit er leben kann."

Von diesem Tage an trug der Mann des Mädchens Herz, und er trug es wie etwas sehr Kostbares. War es doch jetzt beider Herz, das er hüten mußte. A. L.

Das Dorferlebnis des Soldaten.

„Stadt und Land mitenand," hieß das Losungswort einer kantonalen Ausstellung 1937, die für ein besseres gegenseitiges Verständnis werben wollte. Im allgemeinen ist der Großstädter recht wenig auf dem Laufenden über das Landleben. Man geht wohl etwa aufs Land in die Ferien, wobei allerdings mehr die Gebirgsgegenden in Betracht kommen, und gewinnt da vielleicht einen oberflächlichen Eindruck vom Leben der Landbevölkerung. Die Mobilisation hat nun in unserm Lande auch das gute, daß sie einen wirklichen Kontakt herstellt zwischen Stadt und Land, indem viele Hunderte von Männern für Wochen und Monate in den Dörfern des eigenen Kantons sich aufhalten müssen, und mögen sie nun in Schul-, Gast- oder gar Bauernhäuser einquartiert sein, einen bedeutenden Einblick in das Landleben erhalten. Besonders wenn man als Brücken-, Straßen- oder Befestigungswache installiert ist, ist das der Fall. Man ist dann gleichsam dem Dorforganismus eingegliedert und hat Zeit zur geruhigen Beobachtung aller Vorkommnisse.

Das Dorf, das Bauerndorf ist schon noch eine rechte Heimat, und man begreift es, wenn seine Insassen ein anderes Heimatgefühl erfüllt als den Bewohner der städtischen Häusermassen. Überall guckt die Natur, die Scholle, der der Mensch zu tiefst verbunden ist, wenn er sich's auch oft nicht bewußt ist, in Gestalt von Baumgärten, Äckern, Wasserläufen in die menschliche Siedelung hinein. Malerisch gruppieren sich die behäbigen Häuser um das erhöhte Kirchlein. Auch die entferntern Höfe haben ihr charakteristisches Aussehen. Die Gebäude sind meist der Bodenbeschaffenheit angepaßt und bilden mit ihr eine Einheit. Die alten Lieder kommen einem in den Sinn: „Im schönsten Wiesengrunde ...," „Vom Dörfchen da drüben, vom Turme herab ..."

Dem heimeligen Eindruck der dörflichen Siedelung verleiht die umgebende Natur ihr größeres und gewichtigeres Relief. Auch im Winter hat sie ihren Reiz. Phantastisch ragen die kahlen Äste der Bäume zum Himmel, vom Flüßchen steigen leichte Nebel gegen die Felder vor, weichen wieder zurück, geheimnisvoll umsäumen die dunkeln Wälder den Horizont. Weit ziehen sich die Felder und Äcker, Wellentälern des Meeres gleich, des Wachstums im Frühling harrend. Der fast todesähnlichen Ruhe, die über allem liegt, kann sich auch der Mensch nicht ganz entziehen. Die Weiträumigkeit der Flächen wirkt entspannend auf den aus den Mauern drängender Enge kommenden Großstädter. Und in gleicher wohltätiger Weise macht sich der Rhythmus des bäuerlichen Daseins geltend.

Das Frühgeläute um ½6 oder 6 Uhr bedeutet noch immer auch im Winter den Tagesbeginn des Bauern. Das Vieh will besorgt sein, das Fundament des bäuerlichen Besitzes. Hier und dort wird's hell in den Ställen. Neues Futter wird vom Tenn heruntergeschafft, die Tiere gereinigt, ihnen zu trinken gegeben. Muß nicht auf das Feld und den Acker gefahren werden, mit der temposcheuen Kuh oder dem Traktor als Vorspann, so arbeitet das Mannsvolk für die Gemeinde im Holze. Wie unterhaltsam ist da das gemeinsame Werken, wie frei atmet die Brust und erlabt sich an dem gerade um diese Zeit so würzigen Dufte der Tannen. Und wenn dann die Kälte doch zugesetzt hat und die Hände steif geworden sind, dann geht man doppelt gern heim in die warme Stube, auf die Ofenbank oder „Chust", diesen unvergleichlichen, praktischen und billigen Rheumavertreiber des Bauern. Auch den Tag über kann man ihn etwa da antreffen, zeitunglesend oder besinnliche Gespräche führend, während freilich für seine Gattin, die Mutter und Hausfrau, das Tageswerk auch im Winter kaum viel weniger ausgedehnt ist als im Sommer. Was eine rechte Bauernfrau nicht alles schafft vom Morgen bis zum Abend, wovon manch weich-

liches Großstadtpflänzchen oft kaum vom Hörensagen etwas weiß! Die Schweine und das Geflügel sind allein ihrer Obsorge anvertraut. Das Brot, diese köstliche Gottesgabe, wird in patriarchalischer Weise von ihr gebacken. Daß es „chüstig" und nahrhaft wird, darin legt sie ihre Ehre. Keine geschäftstüchtige Firma anerbietet sich hier zur Übernahme der Wäsche, die Öfen müssen einzeln geheizt werden und von der Besorgung der Flur- und Korridorreinigung weiß man schon gar nichts. Wenn die Bauernfrau ihr großes Tageswerk verrichtet und darüber hinaus noch ein aufmunterndes Wort oder eine freundliche Gebärde für Mensch und Vieh, für Mann und Kind, Hund und Kätzchen hat, bekommt man eine unbegrenzte Hochachtung für sie. Es macht dann nichts, daß sie nicht nach der neuesten Mode gekleidet ist, auch Sonntags nicht, daß sie kaum Bescheid weiß über dieses oder jenes Hautpflegemittel oder den „gäbigsten" Lippenstift.

Das Dorf ist doch noch eine eigentliche Gemeinschaft, während in der Stadt infolge der Masse die Atomisierung immer mehr Platz gegriffen hat. Wie die dörfliche Siedelung meist ein fest umgrenztes Gebiet darstellt, so fühlt sie sich auch als innere Einheit. Jeder kennt den andern und weiß von seinem Schicksal. Wenn so auch vielfach die Neugierde und der Klatsch blühen, so besteht doch in dieser geistigen Verbundenheit für schwächere, haltlosere Naturen eine nicht zu unterschätzende Stütze. Wie viele haben nicht in den Städten jammervoll Schiffbruch gelitten, die im heimischen Dorf unter den Augen ihrer Mitbürger sich nie so weit hätten gehen lassen. Im dörflichen Betriebe ist auch noch Platz für Minderbegabte oder geradezu Debile. Mitgetragen und mit größerer Rücksicht behandelt, können sie hier durchaus nützliche Arbeit verrichten und ihr Plätzchen ausfüllen. Da ist ein Knechtlein, eine Magd, deren Einfalt oder Verschrobenheit in den Blick fällt. Sie fühlen sich geborgen im bäuerlichen Haushalt und vergelten die Rücksicht durch größere Treue und Anhänglichkeit. In der Stadt ist alles so gespannt in dem Arbeitsverhältnis, der Kampf ums Dasein hat hier solche Formen angenommen, daß nur der Gesunde und Starke eigentlich mithalten kann. Wie der Bauer und Landbewohner der Natur näher steht, so durchdringt ihn ein stärkeres Gefühl für die Zusammenhänge und die wirklichen — auch die innern — Bedürfnisse des Menschen. Die in der Neuzeit so oft schmerzlich vermißte Menschlichkeit scheint auf dem Lande noch eher eine Heimstätte gefunden zu haben. Die Alten, die Großväter und Großmütter, verbringen hier auch öfter in den Haushaltungen der Kinder und Enkel ihren Lebensabend, auch wo sie sich eine eigene Wohnung leisten könnten. Im bäuerlichen Betrieb fällt auch für sie noch mancherlei Beschäftigung ab. Mit ihrer Erfahrung und Ruhe wissen sie oft einen guten Rat und gewährleisten die wohltätige Tradition. Die Jugend gewöhnt sich so Rücksicht zu nehmen und meint nicht, erst seit ihrem Dasein bestehe die Welt.

Das sind so einige Betrachtungen, die viele unserer Soldaten der jüngern, aber vor allem auch der ältern Jahrgänge, wo man ja noch mehr den Blick für solche Verhältnisse hat, im Dienst in den Dörfern gemacht haben und noch machen können. Wenn sie vielleicht auch in der Theorie, aus Schilderungen von Dorfromanen und Geschichten manches davon wußten, die Bestätigung durch die eigene Anschauung wird nun doch von nicht geringem Einfluß auf ihre künftige Beurteilung und Einstellung zum Lande und Bauerntum sein. Nicht mehr wird in Zukunft einzig und allein die Stadt für sie zählen und der ganze übrige Kantonsteil nur ein der forschen Entwicklung fast hinderndes Anhängsel darstellen, sondern sie werden im Gegenteil den ländlichen Interessen und Forderungen mehr Verständnis entgegenbringen und Dorf und Bauerntum als die Stellen betrachten, von wo so oft neue Kräfte ins Volksganze einströmten. Dr. H. Schultheß.

All eins.

Nacht fließt in Tag und Tag in Nacht,
Der Bach zum Strom, der Strom zum Meer —
In Tod zerrinnt des Lebens Pracht,
Und Tod zeugt Leben, licht und hehr.

Und jeder Geist, der brünstig strebt,
Dringt wie ein Quell in alle Welt, —
Was du erlebst, hab ich erlebt,
Was mich erhellt, hat dich erhellt.

All sind wir eines Baums Getrieb,
Ob Zweig, ob Ast, ob Mark, ob Blatt —
Gleich hat Natur uns alle lieb,
Sie, unser aller Ruhestatt.

Heinrich Hart.